

Der folgende Text ist die verbesserte Langversion eines gleichnamigen bebilderten Aufsatzes in *Kunstforum International*, 200 (2010), S. 90-97. Bei Zitierung bitte darauf hinweisen.

Der romantische Motor des Homo oeconomicus

Thomas Raab

tr@sil.at

We'll get there fast and then we'll take it slow.
– *The Beach Boys*

Zusammenfassung

Die „materielle Basis“ zur Schaffung von Wohlstands besteht in unseren westlichen Staaten aus *zwei Ideen*, die sich beide aus dem Gedankengut der Romantik speisen und deren künftige Auswirkungen zum Zeitpunkt ihrer Fassung in materielles Recht vor etwa 200 Jahren nicht absehbar waren: Erstens der Idee der *Handelsfreiheit* des Rechtssubjekts auf Basis der Unterscheidung von Eigentum und Besitz und zweitens aus der Utopie, eine Demokratie *aufgeklärter* Rechtssubjekte könne die Weisheit des rechtlichen Rahmens sichern, der diese Handelsfreiheit schützt. Der aus der Eigentumssetzung resultierende Zinsdruck schafft jedoch *après la lettre*, abgesehen vom Wohlstand, einen neuen *psychologischen Typ Mensch* mit säkularen Zielen. Die *nach diesen Setzungen* entstandenen Sozial-, insbesondere die Wirtschaftswissenschaft liefert nicht nur eine behavioristische Beschreibung dieses berücksichtigten Homo oeconomicus, sondern auch dessen Institutionalisierung als „naturwissenschaftliche Tatsache“. Dadurch vom *demokratischen*, nicht nur individuellen Ziel seiner eigenen Aufklärung entlastet, wird der „Durchschnittsmensch“ tatsächlich statistisch berechenbar. Der durch die Schaffung von „Spielräumen“ ermöglichte technische Fortschritt führt zugleich, nicht paradox, zu einer individualanarchistischen Grundeinstellung besonders der im Grunde unaufgeklärten Bevölkerungsgruppen. Die unbestreitbare Wirtschaftskraft dieser Entwicklung schafft nach der Automatisierung der Konsumgüterproduktion zwei neue Probleme: nachfrageseitige Konsumsucht und, was den rechtlichen Rahmen, der ja auf Mehrheiten beruht, das ideelle Erodieren der demokratischen Utopie (qua Vergessen). Der romantische Motor des Homo oeconomicus überhitzt.

Interne Ökonomie des Organismus und externalisierte Ökonomie des Staats

Spricht man allgemein von der biologischen oder internen „Ökonomie“ eines Organismus, so meint man die homöostatische Stabilisierung dessen metabolischer Energiebilanzen hinsichtlich Schwankungen klimatischer, botanischer, geologischer etc. Umweltmerkmale. Die durch diese Merkmale charakterisierte Nische kann umgekehrt auch durch *trade-offs* in den evolvierten internen Mechanismen der Einzelwesen charakterisiert werden. Solange

die internen Mechanismen sich nicht ändern und umweltseitig keine Katastrophe eintritt, „spiegeln“ erstere gleichsam die Umweltmerkmale. Eine bestimmte Raubtierspezies läuft beispielsweise schnell, d.h. auch aufwändig, hat speziell ausgeprägte, d.h. auch aufwändige Sinnesorgane, jagt kooperativ und verbraucht damit temporär viel Energie. Diese Energie wird jedoch – ist die Nische im Gleichgewicht – durch die Größe der Beute ausgeglichen.

Klar sollte sein, möchte man annehmen, dass die Analogie der „Ökonomie“ nicht zu weit getrieben werden darf, wie es z.B. in der Soziobiologie geschieht. Da Menschen nämlich ihrerseits (potentiell) berechnende Vorstellungen entwickeln und kraft dieser *planen* können, sind nicht nur diese Vorstellungen, d.h. erlernte interne Mechanismen (allerdings in engen Grenzen) variabel, sondern auch ihre Bedürfnisse an die zusehends mehr von ihnen selbst technisch veränderte Umwelt angepasst.

Die moderne Ökonomie von als Staat geplanten Gesellschaften, die die Wirtschaftswissenschaften meinen, basiert seit etwa 200 Jahren auf der *juristischen* Unterscheidung und Durchsetzung von Besitz- versus Eigentumsrecht,¹ die im Rahmen einer *Zinsökonomie* einerseits Produktivitätssteigerung und Innovationen erzwingt, andererseits die Trennung von Wirtschafts- und Sozialinstitutionen zum Zweck eines selbstregulierenden Markts historisch erstmals „künstlich“ herbeigeführt hat.² Da, wie gesagt, Innovationen qua Technik die Umwelt stark und schnell verändern, kann das bürgerliche Zeitalter (das hiermit als „Moderne“ mehr definiert als erklärt ist) als „Umweltkatastrophe“ gedeutet werden. Die Populationsgröße „explodiert“ zum Beispiel von 950 Millionen um 1800 auf 6,5 Milliarden heute – mit der Folge, die entstandenen Massengesellschaften immer effektiver regeln zu müssen.

Die Unterscheidung zwischen Besitz und Eigentum basiert auf Vorstellungen, ein zu großes Wort wäre: *Theorien*, der Gesetzgeber, die Umwelt und Menschen gemäß der bürgerlichen *Weltanschauung* berechnen. Doch Vorstellungen haben Menschen seit mehr als 220 Jahren. Die Allokation von Ressourcen ohne institutionalisierte Zinsökonomie aber, z.B. das Horten von landwirtschaftlichen Überschüssen für Zeiten des Mangels, hat weder je eine *institutionalisierte* Produktivitätssteigerung noch *institutionalisierte* Innovationen (Wissenschaft) und damit auch keine allgemeine Wohlstandssteigerung hervorgebracht. Solche „Subsistenzökonomien“ war offensichtlich noch homöostatisch und nicht „katastrophal“ im angedeuteten Sinn, dafür aber den Naturgewalten stärker ausgeliefert und soziologisch gesehen rigide.

Der Homo oeconomicus der Wirtschaftswissenschaft ist demnach eine *Setzung* – a priori und weltanschaulicher Natur. Seine „zweckrationale“ Ausrichtung setzte voraus, dass *jeder* Mensch seine Bedürfnisse zumindest auf Basis vager Vermutungen reflektiert und möglichst langfristig kalkuliert. Die Klärung des Ausdrucks „reflektieren“ erfordert eine effektive psychologische Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. Da die Wirtschaftswissenschaften aber gerade diese Psychologie in ihren Modellen zwecks Vereinfachung

oder auch „im guten Glauben“ ausmerzt, erinnert ihre Auffassung von „Rationalität“ eher an die der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und an Hegels „universalen Geist“. Der Homo oeconomicus handle nämlich nicht vernünftig, weil er nachdenke, sondern weil er von Gott oder (heute) der Evolution nur „vernünftig“ handeln *könne*. Nach dieser Auffassung, wohl dem Optimismus Adam Smiths geschuldet, wäre das ganze Weltall „vernünftig“ eingerichtet und daher ökonomisch zweckmäßig.³

Die neoklassischen Wirtschaftswissenschaften folgen demnach einer typisch behavioristischen Weltanschauung. Da diese eine der beiden uns „eingefleischten“, als Kinder adressierten Weltanschauung ist, hat es bis in die 1990er Jahre gedauert, ehe nach Vorarbeit Karl Polanyis von Heinsohn und Steiger wirtschaftstheoretisch ausgeführt wurde, dass der auf dem weltanschaulich vorgegebenen „Trieb“ zum Tauschhandel beruhende „Homo oeconomicus“ erst durch den Zinsdruck, der das Profitstreben erzwingt, *après la lettre* juristisch hergestellt wurde. In der Tat merkwürdig ist, dass wir diese unsere behavioristische Weltanschauung nur auf Menschen anwenden, denen wir nicht bekanntschaftlich oder gar freundschaftlich verbunden sind. Für letztere reservieren wir romantische Ideale, die ebenfalls im Kleinkindalter dressiert werden.⁴

Romantik als Motor im bürgerlichen Staat

Vorstellungen sind in meiner Auffassung durch Anstrengung erlernbare Mechanismen, die die Umwelt berechnen. Die interne Ökonomie des modernen Menschen, die aufgrund der gewöhnlich wenig schwankenden Umweltvorgaben einerseits und zur temporären Führung von Gedanken (Problemlösen) andererseits relativ robust, zugleich aber auch ausreichend anpassbar an die (immer mehr durch Technik gestaltete) Umwelt sein muss, könnte als baumartig nach unten verzweigte, sich laufend an Situationen sich anpassende Hierarchie von langfristigen bis hinunter zu kurzfristigen Zielvorstellungen dargestellt werden. Je längerfristig ein Ziel, desto robuster ist es, und desto eher neigt man auch dazu, es *nicht* zu erinnern. Da es aufgrund des dazu notwendigen Berechnungsumfangs unmöglich ist, langfristige Ziele zu präzisieren, bleiben diese „wirklichkeitsfremd“ utopisch. Sie geben, auch in Volkswirtschaftern, vage eine Lebenseinstellung vor, die *romantisch* sein muss, wenn nicht der Staat – wie vor dem bürgerlichen Zeitalter – seine rigiden Ziele der Bevölkerung oktroyiert.

Je kurzfristiger wiederum ein Ziel, desto „biologischer“ ist es und desto unmittelbarer und eindeutiger ist seine Befriedigung. Längerfristige Ziele definieren dabei Teilmengen der jeweils in der Hierarchie untergeordneten Ziele. Umgekehrt wird allerdings auch das Ausbleiben oder Erreichen der Befriedigung der ideell „untergeordneten Ziele“ die in der Hierarchie höheren Ziele über die Zeit verändern.

Wie schwierig die erste ökonomische Grundregel, die den einfachsten Zielzusammenhang zwischen interner und externer Ökonomie formuliert, – nämlich: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“ – zu begreifen gewesen sein muss (und für Kinder immer noch ist), belegt die Äsopsche Fabel *Die Grille und die Ameise*, die, abgewandelt oder buchstäblich, immer noch Fundament jedes ökonomischen Dressurprogramms sein muss. Dieses subsistenzwirtschaftliche Fundament des Individuums gilt allerdings nicht in Zeiten, in denen Überschüsse erwirtschaftet werden. In solchen kann dieses Individuum im Rahmen seines längerfristigen Zielhorizonts Überschüsse *investieren* (in Bildung, Konsum, Denken, Gesundheit, körperliche Verbesserung usw.).

Gleichzeitig bleibt zu beachten, dass auch *jeder* Staat allein aus Gründen des Selbsterhalts zur Planwirtschaft strebt, auch die „freie Demokratie“, deren „Sozialwissenschaften“ ja danach trachten, den von ihr *erzwungenen* „Homo oeconomicus“ und sein enges Verhaltenskorsett „wissenschaftlich“ zu rechtfertigen. Zumindest für die Phase der Industrialisierung „optimiert“ die bürgerliche Verfassung die Verhaltensweisen, indem sie zwei romantische Zieltypen schafft.⁵ Der Arbeitnehmer einerseits bevorzugt Sicherheit auf Kosten von Freiheit und mit ihr möglichem Ruhm und egozentrischer Befriedigung. Er entspricht dem romantischen Typus des von der Bürokratie gepolsterten *Idyllikers*. Der Unternehmer andererseits strebt nach Ruhm, nach längerfristig höher als sein Einsatz zu Buche schlagendem Erfolg. Er entspricht dem Typus des romantischen *Abenteurers*. Die erwähnte wechselseitige Beeinflussung der Ebenen in der Zielhierarchie bedingt, dass die, wenn sie formuliert werden, „realitätsfernen“ romantischen Ziele („Unendlichkeitsstreben“, Geniepostulat, Erlebnisrealismus, individuelle Leistung etc.)⁶ auf die unterste, das Verhalten steuernde Ebene durchschlagen. Die erst in Fr. Schlegels *Lucinde* popularisierte „romantische Liebe“ zum Beispiel, d.h. die Vergötterung von und Bindung an *einen* anderen, zersetzt bei ihrer Subsistenz in alle Schichten jede Gruppensolidarität und macht zum Beispiel auch die Partnersuche zu einem Wettbewerb. Da auf jedem Markt per Definition nicht alle kurzfristigen, untergeordneten Ziele von allen erreicht werden können, ändern sich gewöhnlich die längerfristigen Ziele und Utopien des Einzelnen im Laufe seines Lebens. Der besonders in der Jugend stürmende und drängende Romantiker, verliert dergestalt gewöhnlich – über seine Lebenszeit betrachtet – auch die hochfliegenden, „revolutionären“ Ziele. Er wird zum „Realisten“.

Bei Rousseau als Vorläufer der Frühromantik treten uns diese beiden Typen noch undifferenziert entgegen; seine Bekenntnisse sind oft in einem einzigen Satz abwechselnd revolutionär und spießig; er fürchtet die Anarchie, Demokratie liegt ihm fern.⁷ Doch keine 20 Jahre später bereits deutet der jugendliche Hegel das romantische Ziel unter dem Eindruck des Staatsterrors der vollstreckten Französischen Revolution um: der Staat möge überhaupt aufhören.⁸ Dieses neue, individualanarchistische Motiv der Frühromantik – der ältere Hegel hat freilich widerrufen – sehe ich nicht nur als Kern des modernen, avantgardistisch ausgerichteten Künstlers,⁹ sondern aller hochspekulativer, *d.h. innovativer* Unternehmer. Der romantische Kult des Irrationalismus ist schließlich auch die Basis aller alber-

nen Finanzspekulationen, deren Reiz ja per Definition in dem Maße abnehmen muss, in dem die Marktteilnehmer tatsächlich berechenbar würden.

Die Zinsökonomie erzwingt und die Sozialwissenschaft rechtfertigt also – als Teile der Umwelt, denn ihre juristische Durchsetzung ist eine *äußere* Beschränkung individueller Verhaltensweisen! – den motivierten Homo oeconomicus der Massengesellschaft, der nunmehr in gelockerten Gesellschaftshierarchien auf- oder absteigen kann. Zugleich erzwingt und institutionalisiert die Zinsökonomie den technischen Fortschritt, der durch die Produktivitätssteigerung die Arbeitenden von ihren „naturnahsten“ Bedürfnissen zu entlasten vermag. Nicht nur deren Ehrgeiz, sondern auch deren Gedanken können in diesem erwirtschafteten Spielraum „hoch“ fliegen. Die romantische Einstellung, d.h. die Individualisierung von Zielen und deren bisweilen phantastische gedankliche Löslösung von den Umweltvorgaben (bis hin zu Utopien, die sogar robuste menschliche Züge wie Kapazitäts- und Energiegrenzen, die über die Epochen gleich bleiben, ignorieren¹⁰), wird zur *subjektiven Seite des Zins- und Konkurrenzdrucks*.¹¹ Zinsökonomie, romantische Einstellung und behavioristische Sozialwissenschaften – sowie deren Amalgam: die romantisch-avantgardistische Kunst – treten gleichzeitig in die Weltgeschichte. Unser heutiges Lebensgefühl ist zwar das in einem geologisch und biologisch abgeschotteten „Spielraum“, der zu spekulativen Verhaltensweisen motiviert, doch in ihm herrscht der Zinsdruck. Fehler, die das Tier oder den Vormodernen in den Tod rissen, können heute zwar durch die „Kapitaldecke“ an Technik und Wissen abgefangen werden, der Konkurrent schläft dennoch nicht.

Der Avantgardekünstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts, bis heute der Prototyp des modernen Künstlers, ist ein Zwischenwesen einer damals neuen gesellschaftlichen Gruppe, der Boheme, die weder den Idyllikern noch den Abenteurern eindeutig zugeordnet werden kann und die die Widersprüche zweier romantischer Teilaspekte, der demokratischen Staatsutopie und des Individualismus, in sich „vereint“. Unter gesetzlichem Aspekt staats-treu, hat die durch seine Kunst transportierte Vorstellungswelt einen „romantisch-anarchistischen“ Kern. In diesem Sinne ordnet beispielsweise Poggioli dem Avantgardekünstler *nebeneinander* aristokratische (gegen die entstehende Massengesellschaft gerichtete) und anarchistische Aspekte zu.¹² Sein Anarchismus ist, rechtlich gesehen, „Spiel“ im Rahmen des Staatsgrundgesetzes, von der Vorstellungsseite her betrachtet „Anarchie“ – Denken ohne zwingende Rücksicht auf Tatsachen, das als Kunst Spekulationswert besitzt. Und selbst wenn der Skandal der Avantgarden im heutigen liberalen Umfeld ausbleibt, ist dies bislang so geblieben.

Vom Zins- zum Konsumdruck: Romantik und Suchtverhalten

Die zinsökonomische Staatsverfassung selbst kann also in ihrer subjektiven Auswirkung als indirekt institutionalisierte Setzung von Hoffnung – als indirekte, nämlich durch juristische Freiheiten erzwungene Oktroyierung utopischer Ziele – verstanden werden. An ihrem

Anfang stehen zwei Utopieaspekte, die sich erst im Zuge des Wirtschaftswachstums und der Kapitalakkumulation als widersprüchlich erwiesen haben. Erstens die verfassungsrechtliche Utopie des demokratischen Staats auf Basis „aufgeklärter“ und also überhaupt entscheidungsfähiger Bürger, die das Gottesgnadentum des Feudalismus ersetzt, und zweitens die wirtschaftsrechtliche Utopie des Individualismus.

Die Steigerung der Produktivität, welche die Grundlage des genannten „Spielraums“ ist, ist also nur durch neue Techniken (Maschinen) möglich, die ihrerseits die Umwelt des Menschen und damit seine Ziel-, d.h. Bedürfnisdynamik verändern. Dessen interne Ökonomie, d.h. frühkindlich dressierten und daher unbedacht bleibenden Ziele passen sich fortwährend an diese neuen Tatsachen an. Überschüsse erzeugen daher auch neue Bedürfnisse, die sich im „Spielraum“ zusehends von ihrer biologischen Basis entrücken – „Empfindungen“, „Erlebnisse“, d.h. das willentliche Generieren von affektiven Energieumsätzen, die im „Spielraum“ ästhetisch distanziert wahrgenommen werden können, *müssen* zusehends zum Motor des auf Konsumsteigerung angewiesenen „postindustriellen“ Staats werden.¹³ Auf Subjektseite macht die Romantik das „Erleben“ deshalb zu einem Idol, das im Säkularstaat gleichsam ein diesseitiges Paradies darstellt. Die natürliche, „unromantische“, und auch bei allen Tierarten auf diese und jene Weise eingebaute ökonomische Subsistenzregel Äsops, auf die auch Menschen in allen Krisen immer *zurückfallen müssen*, gerät dabei dem juristisch hergestellten Massenmenschen ebenso „natürlich“ vollends aus dem Blick.

Die *Probleme* der romantischen Einstellung, die kraft ihrer Weltanschauung der zunehmenden Bedürfnisbefriedigung im Diesseits, der Motor des „produktiven“ Wirtschaftens ist, sind zweifach. Motivatorisch gesehen neigt jedes Individuum zur *Sucht*¹⁴ und daher sogar seine eigenen längerfristigen Zielen entgegen gesetztem Verhalten. Da die Belohnung seiner „diesseitig metaphysischen“ Erlebnisziele, in dieser Welt und vor allem in nur einem Leben nicht gelingen kann, stürzt sich der Romantiker in die Raserei des gefühlgetränkten „Erlebens“,¹⁵ kurz: in *Konsumsucht* (Idylliker) und *Produktionsucht* (Unternehmer). Übersteigt die Produktion aus letzterer die erste, entstehen gesättigte Märkte.

Je größer der Wohlstand, desto weiter sickert die romantische Lebensweise, einst Privileg einer kleinsten Elite, in alle Gesellschaftsschichten, bis sie endlich alle erreicht. Das permanente Herstellen subjektiver Orientierungsverluste und die damit zusammenhängenden Energieumsätze (Sport, Unterhaltung etc.) steigern nicht nur die Affekttoleranz. Man darf sich auch fragen, ob die Turbo-Lebensweise des romantischen Menschen, da sie besonders Jugendliche und auch das Idol Sexualität umfasst, zu einer *Selektion* in Richtung größerer Endorphintoleranz seines Körpers führt. Die Dressur beginnt schließlich früh – mit dem ersten Kindergartentechno, der die geile Entrücktheit sexuellen Überschwangs preist.

Konsum hat in der romantischen Ideologie einen Wert (man „verzehrt“ sich gerne nach etwas), da jeder Konsum auch ein „Erlebnis“ bedeutet, das durch den zuständigen Gesellschaftsausschnitt (Freunde, Familie, Kollegen) durch Anerkennung belohnt wird. Jeder

Emotionsausdruck zieht Blicke auf sich und wird daher, ebenfalls Sucht erzeugend, sozial verstärkt.¹⁶ Der Wert des Konsums für die reale Wirtschaft wird durch Ziele bestimmt, die sich in der Hierarchie so weit der Realität entrückt befinden, sodass der Konsum als Endziel der entwickelten Eigentumsökonomie kaum wird.

Konsum ist in „geistigen“ Branchen eben auch ein Aspekt der Produktion. Der Kulturpessimist, auch der „linke Mahner“ übersieht den Beitrag zur Sucht, den er selbst durch seine Theoriebesessenheit leistet. Deshalb auch das mittlerweile notorische Scheitern der „Konsumkritiker“, die die Ideologie in der „tierischen Gier“ etc. lokalisieren, wo er doch gerade durch die „ideellsten Ziele“, die die Kapitalismusbefürworter mit ihren Kritikern teilen, bedingt ist. Die Sucht nach dem Konsumerlebnis ist wie die Ideologieproduktion subjektive Seiten des Zinsdrucks, *beide* sind Ausdruck der zinsökonomischen Staatsverfassung. Will man wachsenden „Wohlstand“, wird man auf die Sucht nicht verzichten können.

Jeder Mensch, den ich auf der Straße sehe, ist von Sucht gezeichnet, deren Ideologisierung sich die Romantik auf die Fahnen schreiben darf und deren Wirkung auch weit in die *Ausrichtung der Naturwissenschaften geht* (die Sucht nach „Erleben“ im Rahmen des romantischen Subjekt Denkens motiviert schließlich auch die intensivmedizinische Lebensverlängerung *ad infinito* an unproduktiven Konsumreisen). „We'll get there fast and then we'll take it slow“: Diese *nach außen* in ein diffuses irdisches Zielparadies gerichtete erste ökonomische Grundregel des romantischen Menschen hemmt andererseits bis heute den psychologischen Fortschritt.¹⁷

Der Behaviorist wirtschaftswissenschaftlichen Zuschnitts kann natürlich behaupten, dass die industriell erwirtschafteten „Spielräume“ bei gegebener Nachfrage auf Publikumsseite (Freizeit) das Angebot auffächern. Es entstehen neue Marktnischen für Kunst, die Freiheit der Kulturproduzenten ist größer als je zuvor, Subkulturen befriedigen auch exzentrische Vorstellungen, auch der Kulturpessimismus hat sein „40+“-Marktsegment.¹⁸ Dem ist zweifellos so. Ein Widerspruch besteht dabei jedoch zur romantischen Staatssetzung, weil die damit in individuelle Ideologien und Hoffnungswelten gedrifteten Individuen zwar konsumtechnisch ausreichend „individualistisch“ sind, der Utopie des Staates, die ja einen freiwilligen und informierten Konsens über die Gesetze und ihre Herstellung erfordert, abhold werden müssen. Die gesetzlich hergestellte individualanarchistische Einstellung des Einzelkonsumenten, dessen forcierte Ignoranz gegenüber auch *die Nachfolgenden betreffenden* längerfristigen Zielen, ohne die es keinen nichttotalitären Staat geben kann, ist deshalb neben der erwähnten biologischen Konsumbeschränkung auch die zweite Ursache der derzeitigen *weltanschaulichen* Krise. Denn glaubt man nicht an den Staat, ist man auch kein guter Gläubiger, und Kredite, d.h. der Glaube an „die Zukunft“, sind, wie ich auch von einem amerikanischen Kreditberater höre, das „Öl im Wirtschaftsmotor“.

Dieselbe Sucht nach der Befriedigung immer neuer Zielvorstellungen, ob nun materieller oder ideeller Art, treibt also die industrielle Wirtschaft in den Wohlstand und stellt die ent-

standene „postindustrielle“ Wirtschaft durch die, selbst dem Homo oeconomicus eigenen Konsumbeschränkungen (Unmöglichkeit von „Dauerbefriedigung“) vor eine heute erreichte „Schranke“. Diese wird, abgesehen von der derzeitigen spekulativen Kreditierung der Zukunft, nur entweder Eingriffe in das biologische Setup des Massenmenschen durch Biotechnik (Servo-Narziss¹⁹) oder eine Rückwendung auf das Erkenntnisstreben nach Innen und das mechanistische Verstehen der eigenen Bedürfnisdynamik durchbrochen werden wird können. Erst der nämlich, der solche Zusammenhänge zu erkennen und sich in Fleisch und Blut zu trainieren vermag, die nicht der romantischen Weltanschauung geschuldet sind, wird sich nicht mehr wie ein Homo oeconomicus verhalten. Wir sind, in diesem Sinne, nicht genug entfremdet! Einstellungsänderungen dieser Art stehen aber dem grundlegenden Selbstverständnis des romantischen Homo oeconomicus entgegen und sind daher ohne neue Katastrophen undenkbar. Diese Katastrophe ist, wenn nicht neuen Revolutionen „von unten“ oder der Naturgewalt geschuldet, vonseiten einer besseren Denkpsychologie zu erwarten.

Anmerkungen

¹ Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, 1996. *Eigentum, Zins und Geld*. Reinbek: Rowohlt.

² Karl Polanyi, 1944/1978. *The Great Transformation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

³ Gary Becker, 1993. The economic way of looking at life. *Journal of Political Economy*, 101, 385-409.

⁴ Die Reduktion der romantischen Weltanschauung auf eine Gegenbewegung der „Aufklärung“ und der Naturwissenschaften qua „Religionsersatz“, wie ich sie selbst 2008 in meinem Buch *Avantgarde-Routine* noch artikuliert habe, greift nämlich zu kurz. Mir sind jedoch keine anthropologischen Spekulationen bekannt, ob, und wenn ja, wie Teile der um 1800 formulierten romantischen Ideale, ideengeschichtlich mit älteren Sitten, beispielsweise unserer offensichtlich tribalistischen Grundeinstellung zusammenhängt, die unser Zusammenleben bis heute ausmacht. Hat dieser Zusammenhang etwas mit der zwiespältigen Beurteilung Rousseaus bis heute zu tun? Ist der, der Romantik oft vorgeworfene „Primitivismus“ nicht Ausdruck einer anthropologischen Tatsache, der Beschränkung des engsten Kreises durch (Gedächtniskapazitäts-) Grenzen? Ist diese Beschränkung nicht bis heute zugleich Ursache des Widerstands gegen die – einst kleindimensional geplante – Demokratie und der Kitt unserer Gesellschaften?

⁵ Werner Sombart, 1913/1988. *Der Bourgeois: Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch.

⁶ Irving Babbitt, 1919/1977. *Rousseau and Romanticism*. Austin, London: Univ. of Texas Press.

⁷ Jean-Jacques Rousseau, 1782/1985. *Bekenntnisse*. Frankfurt am Main: Insel.

⁸ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1795/1979, [Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus], in *Werke*, Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 234-235.

⁹ Thomas Raab, 2008. *Avantgarde-Routine*. Berlin: Parodos.

¹⁰ Vgl. Edward Bellamy, 1888/1980. *Ein Rückblick aus dem Jahr 2000*. Leipzig: Reclam.

¹¹ Schon Polanyi insistiert darauf, dass jede Verbesserung der Produktivität, besonders aber die durch kapitalintensive Maschinen, von einer (Schock und Revolte verhindernden) Anpassung der *Motivationslage* der Bevölkerung an die neuen Produktionsbedingungen begleitet werden muss: "Diese Umschichtung [zur industriellen Produktion] bedeutet aber auch eine Veränderung der

Motivation der Mitglieder der Gesellschaft. Das Motiv des Lebensunterhalts muss durch das Motiv des Gewinns ersetzt werden." Karl Polanyi, op.cit., S. 70.

¹² Renato Poggioli, 1962/1968. *The Theory of the Avant-garde*. Cambridge, Mass.: Belknap/Harvard University Press.

¹³ Thomas Raab, 2006. *Nachbrenner: Zur Evolution und Funktion des Spektakels*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹⁴ Nicht metaphorisch, sondern im biochemischen Sinn.

¹⁵ Warren K. Bickel und Lisa A. Marsch, 2001. Toward a behavioral economic understanding of drug dependence: delay discounting processes. *Addiction*, 96, S. 73-86.

¹⁶ Thomas R. Insel, 2003. Is social attachment an addictive disorder? *Physiology and Behavior*, 79, S. 351-357.

¹⁷ Bernd Senf, 1998. Die kopernikanische Wende in der Ökonomie? Eine Würdigung und Kritik des Buches „Eigentum, Zins und Geld“ von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger. *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 119, S. 7-24. Die politischen Schlussfolgerungen des Autors teile ich nicht.

¹⁸ Tyler Cowan, 1998. *In Praise of Commercial Culture*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

¹⁹ Oswald Wiener, 1969/1985. *die verbesserung von mitteleuropa, roman*. Reinbek: Rowohlt.

Januar 2010